

»Zeitgenosse Walter Benjamin« – Erinnern und Eingedenken

„Jede Betrachtung, die sich Leben und Werk des Zeitgenossen Benjamin als Thema wählt, fühlt sich sogleich konfrontiert mit einer der großen Katastrophen dieses Jahrhunderts: der ebenso grausamen wie törichten Vernichtung dessen, was man die deutsch-jüdische Symbiose genannt hat. Hier gibt es, vom Ende des Jahrhunderts her gesehen, in der Tat nur noch die Hoffnung im Vergangenen“,¹ so Hans Mayer in seiner großen Vorlesung zum 100. Geburtstag Walter Benjamins, die er 1992 in der Universität Leipzig gehalten hat. Eine Betrachtungsform des historischen Erinnerns, wie sie Benjamin in seinen Thesen »Über den Begriff der Geschichte« entwickelt hat, ist es auch heute noch wert, bedacht zu sein.

Geschrieben wurden sie in der Mitte des „kurzen 20. Jahrhunderts“ (Eric Hobsbawm) als der Nazifaschismus angefangen hatte, ganz Europa in Schutt und Asche zu legen. Ende November 1939 ist Benjamin aus dem französischen Lager bei Nevers, in dem viele deutschsprachige Exilanten nach Kriegsausbruch festgesetzt worden waren, zurück in Paris wo er an seinem »Passagenwerk« und den »Thesen« arbeitet. Der »Deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt«, bekannt als »Hitler Stalin-Pakt« vom 24. August 1939, hatte alle Hoffnungen, dass die Sowjetunion den Faschismus zurückschlagen würde, zunichte gemacht.

Angefangen hatte es - nach Hans Mayer - mit dem 30. Januar 1933, einem Tag im »Dunkel des gelebten Augenblicks«² um es mit einer Ernst Blochschen Formulierung zu bezeichnen. Aus dem Rundfunk erfuhr der junge Doktor der Rechte in Köln von der neuen Regierungsbildung in Berlin. Die kommunistische Partei hatte zu einer Massenkundgebung des Protestes in die Rheinlandhalle aufgerufen. Mayer ging hin. Er erinnert sich 60 Jahre später: „Es waren viele Leute gekommen, doch von einer Massenkundgebung konnte nicht gesprochen werden. Die Kölner sind neugierig, benutzen jede Gelegenheit, etwas Spektakuläres anzuschauen. Die Fackelzüge waren es, eine Kundgebung nach so vielen anderen, das war langweilig. Die Stimmung war gedrückt, unruhig, was würde nun geschehen? Ein kommunistischer Reichstagsabgeordneter war aus Berlin gekommen, Werner Hirsch, ein Jude, man hat ihn später umgebracht. Der gab sich zukunftsicher. Die sollen ruhig abwirtschaften. »Und dann kommen wir.« Man klatschte ein bißchen müde. Ich habe nicht geklatscht, das weiß ich genau. Ich wußte nichts, ahnte aber, daß alles anders kommen würde.“³ Damit kein Missverständnis entsteht. Mayer präziserte das bei seiner Rede für Hans Werner Richter zu dessen 75. Geburtstag: „Wir wußten was kommen würde, doch wir glaubten es nicht.“

Für Benjamin allerdings war der Sachverhalt klar. In seinem »III. Curriculum Vitae« schreibt er (rückblickend): „Die Epoche zwischen zwei Kriegen zerfällt für mich naturgemäß in zwei Perioden vor und nach 1933.“⁴

Am 27./28. Februar brennt der Reichstag. Walter Benjamin schreibt an seinen Freund Gershom Scholem: „Lieber Gerhard, ich benutze eine ruhige Stunde tiefer Verstimmung, um dir wieder einmal ein Blatt zu schicken....Das bisschen Fassung, was man in meinen Kreisen dem neuen Regime entgegengebracht hat, ist rasch

¹ Hans Mayer, Der Zeitgenosse Walter Benjamin, Frankfurt am Main 1992, S. 78. Der Begriff „Hoffnung im Vergangenen“ stammt von Peter Szondi. Siehe ebenda

² Ernst Bloch, Tendenz, Latenz, Utopie, Gibt es Zukunft in der Vergangenheit, S. 286

³ Hans Mayer, Der Widerruf - Über Deutsche und Juden Frankfurt 1994, S. 18

⁴ WB. GS VI, S. 227. Auch in: Walter Benjamin zu ehren, S. 45

verbraucht und man gibt sich Rechenschaft, daß die Luft kaum mehr zu atmen ist; ein Umstand der dadurch an Tragweite verliert, daß einem die Kehle zugeschnürt wird. Dies vor allem einmal wirtschaftlich; ...“⁵ Das bedeutete die fortfallenden Einnahmen durch den Rundfunk, aber wohl auch bei der »Frankfurter Zeitung« in Berlin durch den Wechsel des Feuilletonchefs.

Am Freitagabend dem 17. März verläßt Benjamin Berlin. Bei einem etwas längeren Aufenthalt (durch Zugwechsel) frühmorgens in Köln trifft er den Kulturhistoriker und Journalisten Carl Linfert, der als Korrespondent und Redakteur der »Frankfurter Zeitung« in Köln arbeitete⁶. Im Gespräch mit dem renomierten Benjaminexperten Momme Brodersen, der noch mit Carl Linfert persönlich Kontakt hatte, habe ich erfahren, dass es Benjamin wohl darum ging, Absprachen über weitere Veröffentlichungen in der »Frankfurter Zeitung« zu treffen, die in der Vergangenheit eine wesentliche finanzielle Einnahmequelle für ihn gewesen war.

Nach zweistündigem Stopp reist Benjamin weiter ins Exil wie gut 100 Jahre zuvor (1831) sein wegen seiner jüdischen Herkunft und seiner politischen Ansichten ebenfalls angefeindeter Urgroßonkel (zweiten Grades) Heinrich Heine.

Mit Linfert stand Benjamin im kommenden Jahr von Paris aus in ständigen brieflichen Kontakt. Er schätzte insbesondere dessen kunsthistorischen Arbeiten. Eine der letzten Veröffentlichungen Benjamins in der »Frankfurter Zeitung« ist ein „Rückblick auf Stefan George“, der unter dem Pseudonym K.A. Stempflinger erschien.

Während viele deutsche Juden sich noch Illusionen über den Rechtsstaatscharakter des Deutschen Reiches nach dem Januar 1933 machten: „Uns wird schon nichts passieren!“⁷, war sich Benjamin, der auch wusste, dass sein der KPD angehörender Bruder Georg im April von der preußischen Polizei in „Schutz“haft genommen worden war, über seine politische Lage durchaus im Klaren. Seit Mitte der 20er Jahre hatte er sich, wie viele intellektuelle Zeitgenossen, der sozialistischen Linken zugewandt. Personen wie Ernst Bloch, den er schon länger kannte, natürlich auch Bert Brecht und vor allem Asja Lacis, seine unglückliche lettische Geliebte, haben dabei eine wesentliche Rolle gespielt. Nicht zu unterschätzen ist aber auch Benjamins genaue Beobachtung der wirtschafts-politischen Entwicklung und seine Einschätzung der Rolle der politischen Parteien. Resümierend fasst er das in einem Brief an Scholem vom 3. Oktober 1931 zusammen:

„Die Wirtschaftsordnung Deutschlands bietet genauso viel festen Grund wie die hohe See und die Notverordnungen überschneiden sich wie die Wellenkämme. Die Arbeitslosigkeit ist im Begriff, die revolutionären Programme genau so antiquiert zu machen, wie es mit den wirtschaftspolitischen bereits geschehen ist. Denn allem Anschein nach sind die faktisch von den Massen der Arbeitslosen delegierten bei uns die Nationalsozialisten; die Kommunisten haben bisher den notwendigen Kontakt mit diesen Massen und damit die Möglichkeiten einer revolutionären Aktion nicht gefunden, indem die Vertretung der Arbeiterinteressen in jedem konkreten Sinne durch das phantastische Heer der Reservearmee immer mehr eine reformistische

⁵ Walter Benjamin, Briefe Band IV, S. 162

⁶ Als die »Frankfurter Zeitung« von den Nazis im August 1943 endgültig verboten wurde musste Linfert für die Wochenzeitung »Das Reich schreiben«. Zu seiner Arbeit dort siehe Heidrun Ehrke-Rothermund „Camuflierte marxistische Kritik am Antisemitismus des 'Dritten Reiches'. Carl Linferts Essay „Fremdkörper. Über einige Ratschläge der Juden an sich selbst.“

⁷ Siehe Jost Hermand, „Uns wird schon nichts passieren!“, in: „Uns wird schon nichts passieren!“ Der Sturz in die Barbarei 1933“ hg. Beutin, Bleicher u.a., Mössingen Talheim 2011

Aufgabe wird und vermutlich auch von den Kommunisten kaum anders besorgt werden könnte als die Sozialdemokraten es tun.“⁸

Am 27. April 1934 hält Benjamin im »Institut zum Studium des Faschismus« in Paris einen Vortrag unter dem Titel »Der Autor als Produzent«. Zum Abschluss formuliert er die Aufgabe des Schriftstellers den Produktionsapparat der Literatur den Zwecken der proletarischen Revolution anzupassen. Die Aufgabe bestehe darin, die geistigen Produktionsmittel zu vergesellschaften gegen den „Geist des Faschismus.“ Als Fazit heisst es: „Der Geist, der sich im Namen des Faschismus vernehmbar macht, *muß* verschwinden. Der Geist, der ihm im Vertrauen auf die eigene Wunderkraft entgegentritt, *wird* verschwinden. Denn der revolutionäre Kampf spielt sich nicht zwischen dem Kapitalismus und dem Geist, sondern zwischen dem Kapitalismus und dem Proletariat ab.“⁹

An dem 1. Schriftstellerkongress zur Verteidigung der Demokratie vom 21.- 25. Juni 1935 in Paris nimmt Benjamin teil, ist aber nicht wie Louis Aragon oder Bertolt Brecht bei den Rednern dabei. In Fortsetzung seines schon genannten Vortrages formuliert Benjamin einen Text, der die Rezeption des Kunstwerks im Rahmen der neuen Reproduktionstechniken formuliert: »Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit«.

Im Nachwort dazu heißt es: „Die zunehmende Proletarisierung der heutigen Menschen und die zunehmende Formierung von Massen sind zwei Seiten eines und desselben Geschehens. Der Faschismus versucht, die neu entstandenen proletarisierten Massen zu organisieren, ohne die Eigentumsverhältnisse, auf deren Beseitigung sie hindrängen, anzutasten. Er sieht sein Heil darin, die Massen zu ihrem Ausdruck (beileibe nicht zu ihrem Recht) kommen zu lassen. Die Massen haben ein Recht auf Veränderung der Eigentumsverhältnisse; der Faschismus sucht ihnen einen Ausdruck in deren Konservierung zu geben. Der Faschismus läuft folgerecht auf eine Ästhetisierung des politischen Lebens hinaus. Der Vergewaltigung der Massen, die er im Kult eines Führers zu Boden zwingt, entspricht die Vergewaltigung einer Apparatur, die er der Herstellung von Kultwerten dienstbar macht. Alle Bemühungen um die Ästhetisierung der Politik gipfeln in einem Punkt. Dieser eine Punkt ist der Krieg. Der Krieg, und nur der Krieg, macht es möglich, Massenbewegungen größten Maßstabs unter Wahrung der überkommenen Eigentumsverhältnisse ein Ziel zu geben.“¹⁰

Wie man sieht ist Benjamin auf der Höhe seiner Zeit. Wie aber sieht bzw. analysiert er die Entwicklung dahin, die Ursachen für den Sieg des Faschismus? Nach seiner Auffassung geht der Faschismus aus dem Fortschrittsglauben der Moderne hervor.

In der Geschichts-These XIII heißt es: „Die Vorstellung eines Fortschritts des Menschengeschlechts in der Geschichte ist von der Vorstellung ihres eine homogene und leere Zeit durchlaufenden Fortgangs nicht abzulösen. Die Kritik an der Vorstellung dieses Fortgangs muß die Grundlage der Kritik an der Vorstellung des Fortschritts überhaupt bilden.“¹¹

Es geht Benjamin um einen anderen Begriff der Geschichte als dem des Historismus. Deren Repräsentanten schreiben die Geschichte als Autoren der Herrschenden. „Die

⁸ W.B., Briefe IV, S. 53

⁹ WB, GS II 2, S.683 – 701, hier S.701

¹⁰ WB, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, WuN, S. 247f

¹¹ WB, WuN, S.102

jeweils Herrschenden sind aber die Erben aller, die je gesiegt haben. Die Einfühlung in den Sieger kommt demnach den jeweils Herrschenden allemal zugut.“¹² (These VII)

„Der landläufigen Darstellung in der Geschichte“¹³ so schreibt er in einer Notiz, „liegt die Herstellung einer Kontinuität am Herzen. Sie legt auf diejenigen Elemente des Gewesenen wert, die schon in seine Nachwirkung eingegangen sind.“ Damit wird eine gewisse Zwangsläufigkeit der geschichtlichen Entwicklung hergestellt, die eine Richtigkeit des Geschehens belegen soll. Mögliche alternative Entwicklungen hat es so nicht geben können.

In einem Rundfunkvortrag von 1966 hat Ernst Bloch das einmal so formuliert: „Die Tradition ist die Revolution der Abgeschiedenen, die Revolution ist die Tradition der Zukünftigen.“¹⁴

Man erinnert sich Fakten darlegend und aufzählend, wie es war, aber nicht wie es anders hätte sein können; wie es sich anders hätte entwickeln können. Das Erinnern ist statisch, es ist dem historischen Augenblick zugewandt, wie er gewesen ist. Das „Eingedenken“ aber ist der Zukunft zugewandt.

Der Begriff des „Eingedenkens“ findet sich – abgesehen von Texten zum Messianismus - wohl zuerst in Blochs 1918 erschienenem Buch »Geist der Utopie« und darauf in seinem »Thomas Münzer«. Beide Texte waren Benjamin gut vertraut.

Es kommt darauf an, dass die Vergangenheit mit der Gegenwart zu einer „Konstellation“ zusammentritt. Es geht nicht darum, einen „Kausalnexus von verschiedenen Momenten der Geschichte zu etablieren“¹⁵, sondern „das aufblitzende Bild der Vergangenheit“ in die „Jetztzeit“ zu holen. Bei Benjamin heißt das „historische Konstruktion“.¹⁶ Es kommt nicht darauf an, was **gewesen ist**, sondern **was möglich gewesen wäre**, aber nicht zur Geltung gekommen ist. In der XVI. These formuliert Benjamin: „Auf den Begriff einer Gegenwart, die nicht Übergang ist sondern in der die Zeit einsteht und zum Stillstand gekommen ist, kann der historische Materialist nicht verzichten. Denn dieser Begriff definiert eben **die** Gegenwart, in der **er** für seine Person Geschichte schreibt.“¹⁷ Dabei geht es nicht um das Individuum, sondern um die „revolutionären Klassen im Augenblick ihrer Aktion“.¹⁸ Sie sind – so heißt es in der These XII - das „Subjekt historischer Erkenntnis“.¹⁹

Im »Passagenwerk«, dem unvollendeten Spätwerk Benjamins, heißt es dazu:

„Das Korrektiv dieser Gedankengänge liegt in der Überlegung, daß die Geschichte nicht allein eine Wissenschaft, sondern nicht minder eine Form des Eingedenkens ist. Was die Wissenschaft »festgestellt« hat, kann das Eingedenken modifizieren. Das Eingedenken kann das Unabgeschlossene (das Glück) zu einem Abgeschlossenen und das Abgeschlossene (das Leid) zu einem Unabgeschlossenen machen. Das ist Theologie; aber im Eingedenken machen wir eine Erfahrung, die

¹² WB, WuN, S. 97

¹³ WB, GS, I 3, S.1242

¹⁴ Ernst Bloch, Tendenz, S. 291

¹⁵ Thesen, Anhang A, S. 105

¹⁶ WB, GS, I, S. 1241

¹⁷ WB, WuN, S. 103. Hervorhebung HB

¹⁸ WB, WuN, S. 103.

¹⁹ WB, WuN, S. 101

uns verbietet, die Geschichte grundsätzlich atheologisch zu begreifen, so wenig wir sie in unmittelbar theologischen Begriffen zu schreiben versuchen dürfen.“²⁰

Verbindet man das „Eingedenken“ mit den „Differenzierungen im Begriff Fortschritt“²¹ bei Ernst Bloch, so kommt man mit ihm zu folgender Beschreibung der „historischen Konstellation“:

„Es gibt ein durch Vergangenheit und Zukunft hindurchgehendes Korrelat von »Gegenwart« als unentschiedene, nämlich *unerledigte Aktualität* und in der Haltung zu ihr immer wieder - Vergegenwärtigung. Als griffe Vergangenes grade weiterrufend, Zukünftiges gerade hinter sich zu Vergangenen, Ungelungenem zurückrufend in unseren lebenden Tag. Grundbeispiel: »Geschlagen ziehen wir nach Haus, unsere Enkel fechtens besser aus.«²²

Diese Zeile kennen sicher einige unter Ihnen aus dem Bauernkriegslied »Florian Geyer« von 1525.

Kommen wir in die Gegenwart zur Aktualität von Walter Benjamin.

Bekannt und berühmt ist Benjamins »Engel der Geschichte«. „Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor **uns** erscheint, da sieht **er** eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken, und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, daß der Engel sie nicht mehr schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.“²³

Seit Benjamin diese IX. These schrieb, hat auch nach dem 2. Weltkrieg der Sturm weiter getobt. Der „Trümmerhaufen“ ist größer geworden. Kriege wie die in Syrien und im Jemen schaffen neues Elend und Not. Krisen und die Ausbeutung der Menschen haben eher zugenommen. Massenproteste in Chile und Brasilien, in Honkong und Thailand aber auch in Belorussland und zahlreichen anderen Ländern stehen auf der Tagesordnung. Eine der größten Katastrophen wie die Klimakrise zerstört die Lebensgrundlagen von Menschen und Tieren. Die kapitalistische Fortschrittslogik ist ungebremst. »Der Begriff des Fortschritts ist in der Idee der Katastrophe zu fundieren. Daß es ›so weiter‹ geht, **ist** die Katastrophe. Sie ist nicht das jeweils Bevorstehende sondern das jeweils Gegebene.«²⁴, so Benjamin.

In Bezug auch auf den „vulgär-marxistischen Arbeitsbegriff“ stellt Benjamin heraus, dass er „nur die Fortschritte der Naturbeherrschung, nicht die Rückschritte der Gesellschaft wahr haben [will]. Er weist schon die technokratischen Züge auf, die später im Faschismus begegnen werden. Zu diesen gehört ein Begriff der Natur, der sich auf unheilverkündende Art von dem in den sozialistischen Utopien des Vormärz abhebt. Die Arbeit, wie sie nunmehr verstanden wird, läuft auf die Ausbeutung der

²⁰ WB, GS V, S.1058

²¹ Ernst Bloch, Tübinger Einleitung in die Philosophie, S. 118 - 153

²² EB, Einleitung, S. 151

²³ WB, WuN, S. 98

²⁴ WB, Passagenwerk, Abschnitt N, Erkenntnistheoretisches. Und Walter Benjamin: "Charles Baudelaire. Ein Lyriker im Zeitalter des Hochkapitalismus"; Zentralpark, 1937, in: Gesammelte Schriften. 1. Band. Herausgegeben von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Suhrkamp, Frankfurt am Main: 1991, S. 683

Natur hinaus, welche man mit naiver Genugtuung der Ausbeutung des Proletariats gegenüber stellt.“²⁵

Wenn man dies liest, sieht man Benjamin in der 1. Reihe bei den Demonstrationen von »Fridays for Future« mitmarschieren. Auch der heute noch herrschende Begriff von Fortschritt ist einer, der die Katastrophen vorantreibt. Nach klassischen Vorstellungen wäre eine Revolution notwendig. Benjamin formuliert in Entwürfen zu den »Thesen«: „Marx sagt, die Revolutionen sind die Lokomotive der Weltgeschichte. Aber vielleicht ist dem gänzlich anders. Vielleicht sind die Revolutionen der Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse.“²⁶

In der gerade laufenden Staffel von »Babylon Berlin« gab es vor einer Woche in einer Folge ein Essen mit erlauchten rechten Gästen bei der Großkapitalistin Nyssen (Thyssen). Die links eingestellte Tochter des Generalmajor Seegers (Hans von Seeckt) bekommt als Tischnachbarn den nationalkonservativen Oberst Wendt. Dieser schwärmt von Ernst Jünger worauf Malu Seegers kontert und sagt: „Lesen Sie besser Benjamin“.

Ob sie dessen Artikel »Theorien des deutschen Faschismus«, eine Rezension über das Buch »Krieg und Krieger« 1930 herausgegeben von Ernst Jünger gelesen hat, steht dahin. Ich wiederhole aber ihren Satz: „Lesen Sie Benjamin“. Er ist immer noch aktuell und eine Bereicherung fürs Denken und reflektiertes Handeln.

²⁵ WB, WuN, S. 100

²⁶ WB, WuN, S. 153